

Zwei Beispiele tüchtiger Willenskraft und erfolgreichen Fleisses

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **19 (1868)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wohnern jährlich für fast $\frac{1}{2}$ Million Franken Dünger hervorbringt; man denke sich erst die unendlichen Mengen desselben in Städteungeheuern, wie London, um einzusehen, daß der jahrelange Verlust derselben schließlich doch nicht gleichgültig sein könne. — Man hat nun zwar vorgeschlagen, den Schleuseninhalt directe aufs Feld zu führen, und durch Berieselungen unfruchtbaren Boden zu urbarisieren, und hat diesen Plan in Edinburgh mit Erfolg in's Werk gesetzt. Allein damit wird einmal stets nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil des unterhalb der Stadt gelegenen Bodens befruchtet, und, da die Berieselung doch nicht Jahr aus Jahr ein stattfinden kann, geht immer noch viel verloren: dann aber bleibt dabei gerade wieder ein Hauptzweck der Canalisirung unerfüllt: denn von der Berieselungsfläche erheben sich übel riechende Gasarten, und gerade in Edinburgh selbst beklagt man sich darüber beim Herrschen gewisser Winde so sehr, daß die Gegend der Stadt, die diesen Einflüssen ausgesetzt ist, seitdem an Bevölkerung und Werth lange nicht so zugenommen hat wie der Rest. — Zur Bereitung künstlichen Düngers (Poudrette) endlich eignet sich der Inhalt der Canäle nicht wegen seiner allzugroßen Verdünnung mit Wasser. — Alle diese gegen das Schleusensystem sprechenden Gründe wiegen so schwer, daß man allmählig mehr und mehr davon zurückkommt. Erst in den letzten Jahren noch wurde die Erstellung von Canälen für Berlin von Seite eines dortigen Bautechnikers (Wiebe) vorgeschlagen, in dem Sinne, daß die Hauptcanäle unterhalb Charlottenburg's in die Spree münden sollten; der Magistrat schien so ziemlich gewonnen, als sich von Seite der Aerzte ein so entschiedener Widerspruch erhob, daß die Ausführung unterblieben ist und man sich für das Abfuhr- (Tonnen-) System entschieden hat.
(Schluß folgt.)

Zwei Beispiele tüchtiger Willenskraft und erfolgreichen Fleißes.

Die Töpferkunst, welche an der Ausstellung 1867 in Paris wieder so bedeutende Leistungen aufzuweisen hatte, wobei freilich die Schweiz eine sehr untergeordnete Rolle spielte, trotz des vielfach vorhandenen vorzüglichen Stoffes, verdankt in Frankreich und England zwei Männern besonders die Entwicklung, welche in der Weltausstellung zu Tage getreten ist.

In Frankreich war es Bernard de Palissy, welcher schon im sechzehnten Jahrhundert die Töpferkunst sehr vervollkommnete, so daß daraus die so herrlichen Werke von Sevres in der Folge hervorgehen konnten. Derselbe war um das Jahr 1510 in einem kleinem Dorfe der Grafschaft Perigord als Sohn eines armen Landmannes geboren.

Er hatte das Töpferhandwerk erlernt, aber sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht, dies zu einer Höhe zu erheben, auf welcher es damals in Italien stand. Von Hause aus unwissend und in einem gewissen bäurischen Stolz und einer trotzigem Verachtung aller Theorie, nicht geneigt von Anderen zu lernen, wollte er durch eigene Mühe sein Ziel erreichen und so verzehrte er in zwanzigjähriger Arbeit, oft in nutzlosen völlig verkehrten Versuchen, seine Kraft, sein Hab und Gut bis auf das letzte Meubel und den letzten Rock. Nur seine Geduld war unverwüßlich. Mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen, welche Opfer er zu bringen, welche Leiden er zu erdulden hatte, schildert er selbst in einem seiner Werke. Aber er läßt auch die bewundernswürdige Seite seines Charakters durchblicken, die zähe Ausdauer, den an Heroismus gränzenden Muth, mit welchem er sein Ziel verfolgte. Und er erreichte dies Ziel trotz aller Hindernisse. Er beschenkte Frankreich mit einer Fayence, die der italienischen damals sehr berühmten mindestens ebenbürtig war. Er wurde nicht bloß „Fabrikant ländlicher Töpferwaaren, des Königs und der Königin Mutter“ wie er sich selbst nannte, sondern einer der vorzüglichsten Thorbildner und Glasmaler, einer der vielseitigsten Künstler seines Jahrhunderts überhaupt. — Balissy starb im Jahr 1589, wie es heißt in der Bastille. Er war nämlich eifriger Hugenotte und da er sich nicht scheute, dies öffentlich zu bekennen, den schwersten Verfolgungen ausgesetzt. Im hohen Alter soll er dann vor das geistliche Gericht gefordert und da er sich standhaft weigerte, seine vermeintlichen Ketereien abzuschwören, in die Bastille geworfen worden sein. Hier, wird erzählt, habe ihn König Heinrich III., der ihm wohl wollte, besucht und alle seine Ueberredungskunst aufgebieten, um ihn zum Widerruf zu bewegen, da er sonst gezwungen sein werde, ihn seinen Feinden zu überlassen. Da habe ihm der Greis die stolze Antwort gegeben: „Sire, ich war bereit mein Leben zu geben und wenn es noch irgend ein Bedenken hätte geben können, so ist es beseitigt, seit ich habe hören müssen, daß der große König von Frankreich sagt: ich bin gezwungen! Das, Sire, ist etwas, wozu diejenigen, die Euch zwingen wollten, gegen Euer Gewissen zu handeln, mich niemals bringen können, da Euer gesamntes Volk nicht die Macht hat, einen einfachen Töpfer zu nöthigen, seine Knie vor Bildern zu beugen, die er selbst gemacht hat.“

Die Werke dieses Künstlers müssen außerordentlich zahlreich gewesen sein. In allen Sammlungen finden sie sich in großer Menge. Alle sind bemalt oder vielmehr mit buntsfarbigen Reliefs geschmückt. Die Zeichnungen sind meist sehr korrekt, die Malerei aber ist sehr

untergeordneter Natur. Von bewundernswürdiger Treue sind die Darstellungen von Naturobjekten in Form wie in Farbe. Viele seiner Werke mögen als mit Reliefs überladen erscheinen, waren aber mehr zum Schmucke der damals üblichen Credenztische als zum Gebrauche bestimmt. — Die Glasur, mit welcher Palissy seine Fayence verjag, ist wie die der italienischen, eine undurchsichtige Zinn- oder Blei-Glasur, zwar von großer Härte und hohem Glanz, aber leider noch sehr uneben, wie alle Arbeiten der damaligen Zeit. Die Farben sind glänzend aber wenig mannigfaltig.

Wie Frankreich in diesem Bauernsohn, so sollte England zwei Jahrhunderte später in einem einfachen Töpfersohn den Begründer seiner großen Fayenceindustrie finden. Die Stätte, von welcher die glänzendsten Verbesserungen der Töpferei hervorgingen, ist das Thal des obern Trent, in der Grafschaft Staffordshire mit dem Hauptorte Burslem. Gegenwärtig bildet diese Gegend fast eine einzige Fabrik und wird geradezu die Potterie, d. h. Töpfereien genannt. Auf etwa 2½ Quadratmeilen drängen sich 14 Ortschaften zusammen mit zirka 100,000 Einwohnern. — Nachdem schon mehrere Vorgänger wichtige Erfindungen in Bezug auf die Verbesserung der Töpferei gemacht hatten, erreichte dieselbe ihren höchsten Glanz durch einen Mann, der aus den allerniedrigsten Verhältnissen hervorgegangen, als Sohn eines armen Töpfers 1700 in Burslem geboren, durch sein Genie das Handwerk auf die Höhe der Kunst erhob. Dieser berühmte Mann war Josiah Wedgwood. Seine Erziehung gieng kaum über den nothdürftigen Unterricht im Lesen und Schreiben hinaus, — und so finden wir ihn schon in seinem zehnten Jahre an der Drehscheibe in seines Vaters Werkstatt beschäftigt. In seinem 30sten Lebensjahre gründete er sich seine eigene Werkstatt unter einem schlichten Stohdache, aber schon nach wenigen Jahren sah er sich genöthigt, diese zu erweitern und eine kleine Fabrik zu errichten, die man „Bell Works“ d. h. Glockenwerk nannte, von der damals ungewöhnlichen Einrichtung, die er einführte, die Arbeiter durch das Läuten einer Glocke zusammenzurufen und zu entlassen. Hier begann er die Fabrikation seiner später so berühmt gewordenen Steingutwaaren, welche bald den Namen Königingeschirr erhielten, und weit über England hinaus in alle Welttheile sich verbreiteten. In Folge der großen Ausdehnung seines Geschäfts flossen in verhältnißmäßig kurzer Zeit dem schlichten Töpfer fürstliche Reichthümer zu, so daß er schon 1770 ein großes Landgut in der Nähe kaufen konnte, dem er den Namen Etruria gab. Hier starb Wedgwood 1795, geachtet und geehrt, nicht allein wegen seiner

Verdienste um die Industrie, sondern auch wegen seines privaten und öffentlichen Charakters. Selten ist ein großes Vermögen so schnell erworben, so edel und gemeinnützig verwendet worden. Insbesondere waren es Kunst und Wissenschaft, denen er seine Unterstützung zuwandte. Auch den großen Unternehmungen zur Hebung des Verkehrs von England wandte er seine Aufmerksamkeit zu. — Wedgewoods Bemühungen in seiner Kunst waren sowohl auf Verbesserung des Materials als auch auf die Veredlung der Form gerichtet.

Wedgewood wurde nicht mit Unrecht Fürst der Fayence-Industrie genannt. Kein Mann, selbst Arkwright, der Erfinder der Spinnmaschine, nicht ausgenommen, hat sich je ein so großartiges Verdienst um eine Industrie erworben wie Wedgewood um die Thonwaarenfabrikation. Staffordshire ist seitdem die hohe Schule der Töpferei und Porzellanmanufaktur für die ganze Welt geworden. Vor ihm waren die Erzeugnisse der englischen Töpfereien leicht und locker im Material, schwerfällig und wunderlich in der Form, allen Geschmacks baar in den Verzierungen, Alles in Allem elende Nachahmungen des chinesischen Porzellans. Durch sein wunderbares Genie wurde Englands Thonwaarenfabrikation zu einem solchen Grad der Vollendung gebracht, daß ihre Erzeugnisse nicht nur die fremden Waaren vom heimischen Markte verdrängten, sondern sich über die ganze Welt ausbreiteten. Der Gesamtwert der jährlich von den Staffordshirefabriken erzeugten Thonwaaren beträgt gegenwärtig mehr als 2 Millionen Pfund Sterling (50 Millionen Franken) und fast die Hälfte davon gelangt zur Ausfuhr. Welche Bedeutung einer so massenhaften Fabrikation zukommt, läßt sich ermessen, wenn man erwägt, daß der Werth dieser Erzeugnisse nicht in dem Material, sondern fast ausschließlich in der Arbeit liegt.

In der Schweiz ist es Herr Scheller in Schooren bei Zürich, der es durch vieljährige Bemühungen zu einem Thonwaarenprodukt gebracht hat, welches mit vielen ausländischen Fabrikaten dieser Art, Sevres, Berlin und Meissen etwa ausgenommen, vollkommen konkurriren kann.

Wöchte auch bei uns, die wir in unseren Gebirgen so reichhaltige vorzügliche Materialien für Töpferwaaren besitzen, ein Wedgewood geboren werden und eine naturwüchsige Industrie wie in Staffordshire einführen und zu andauernder Geltung bringen!